

Wien Museum

Als der Kampf um Wien unentschieden war

Die Schau „Kampf um die Stadt“ zeigt, wie in Wien um 1930 Weichen der österreichischen Geschichte gestellt wurden.

VON MICHAEL HUBER

Neu! Neu! Neu! In orangenen Lettern prangt das Wort auf Kisten, die in den Räumen der Großausstellung „Kampf um die Stadt – Politik, Kunst und Alltag um 1930“ verteilt sind.

Vieles war neu in der Zeit, von der die vom Wien Museum ausgerichtete, im Künstlerhaus aufgebaute Schau bei aller Materialfülle bemerkenswert schlüssig erzählt: In den Kisten sind exemplarisch Innovationen vom „Coloniakübel“ bis zum Radioempfänger platziert, in Schaukästen lernen die Besucher von neuen Medien, neuen Moden und nicht zuletzt von ideologisch geformten „neuen Menschen“.

Kunst & Alltag Mit der Ambition, zeitgeschichtliche Dokumentation und Kunst in einer Ausstellung zu kombinieren, verfolgt die Ausstellung zwei prinzipielle Reaktionen auf die Umbrüche im Wien der Zwischenkriegszeit. Ablehnung versus Affirmation des Neuen, Urbanität versus Provinzialität, „Asphalt gegen Scholle“ – entlang dieses Konflikts fädelt sich ein Panorama aus Plakaten, Gemälden, Alltagsobjekten und Texten auf.

Als große Blöcke standen einander das „Rote Wien“ auf der einen, die katholisch-konservativen Heimwehren und ab 1934 der Ständestaat auf der anderen Seite gegenüber. Viel Platz ist der Propaganda der beiden Lager gewidmet – dass beide von moderner Grafik, von Radio und

Film Gebrauch machten, macht eine Unterscheidung in „moderne“ und „anti-moderne“ Seiten unmöglich.

Ambivalent Dass die Grenzen auch sonst nicht klar verliefen, zeigt sich zu Beginn der Schau in künstlerischen Reaktionen auf das neuartige Großstadt-Gefühl: Karl Hauks Bild verruchter Anniemädchen (1924) oder das reißerische Plakat eines „Sittenfilms“, auf dem eine Spinne eine Nackte umgarnt

(„Laster“, 1928), triefen vor einer Mischung aus Schaulust und Empörung.

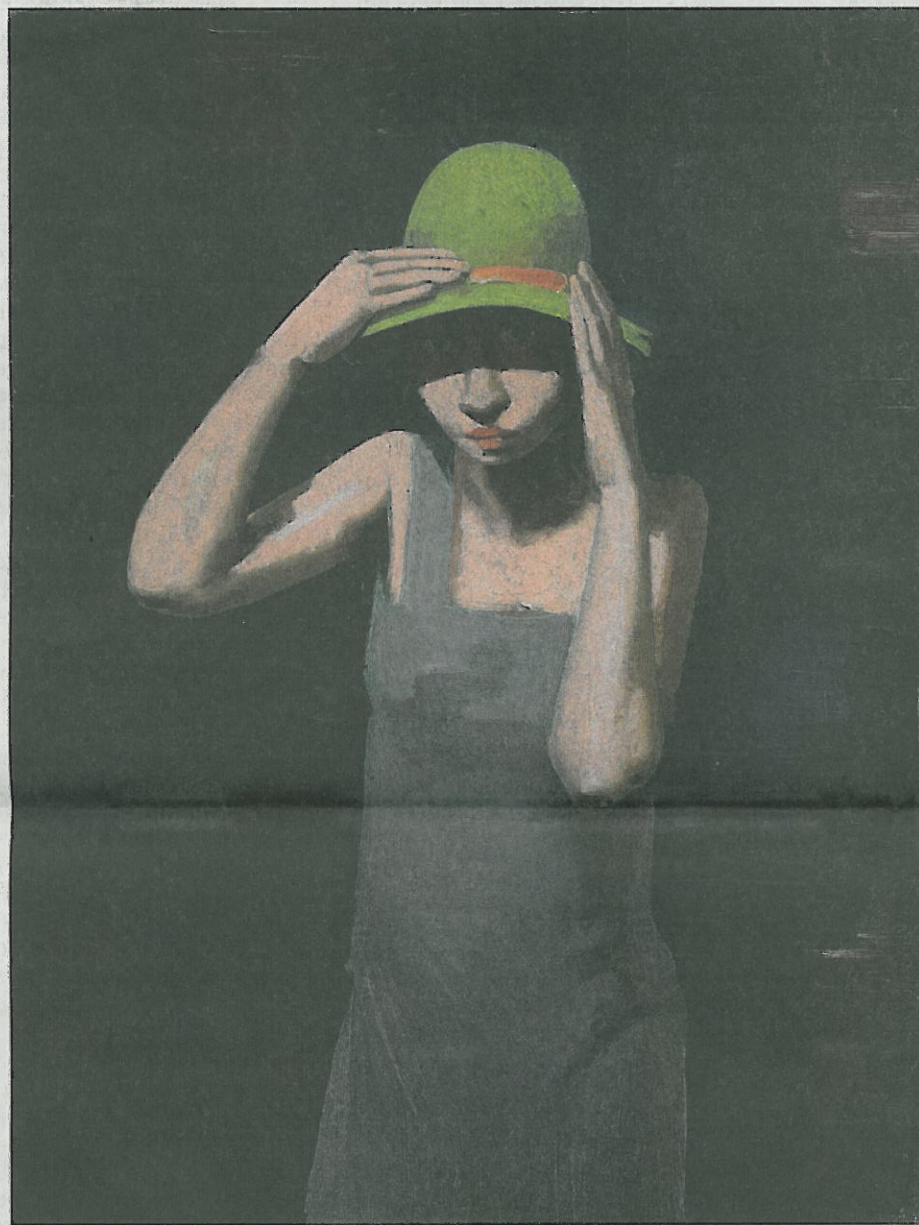
Immer wieder gelingt es der Ausstellung, erhellende Beispiele für die Ambivalenz jener Zeit zu finden. So dient einmal ein Skitouren-Bild von Alfons Walde („Der Aufstieg“, 1927) als Beispiel für die Bewerbung der heilen Alpenwelt als Gegenmodell zum urbanen Sündenpfuhl. Zugleich belegen Zeichnungen, dass der Künstler in seinem Kitzbüheler Atelier las-

zive Aktdarstellungen schuf. Die Information, dass auch Sozialdemokraten Trachtenvereine betrieben und zum „Schuhplatteln im Gemeindebau“ luden, verwundert dann nicht mehr.

Dass die Ausstellung stark auf Kunst setzt, ihr gar einen zentralen Raum widmet, macht sie ansprechend und leicht lesbar. Teilweise führt die Opposition von Stadt und Provinz zu verkürzten Zuordnungen – so erscheinen Albin Egger-Lienz und

Franz Wiegele in der Schau als bloße Bauernmaler, und komplexe Charaktere wie Herbert Boeckl, der im Ständestaat Karriere machte, bleiben karg beleuchtet.

Gerade weil die Schau in Konflikten denkt, gelingt es ihr aber, Momente aufzuzeigen, in denen Entscheidungen so, aber auch anders fallen könnten. Als Verständnisgrundlage für die Geschichte Österreichs ist dieses „Dazwischen“, das die Schau zeigt, unverzichtbar.



Neuer Typ: Franz Lerch porträtierte 1929 ein „Mädchen mit Hut“ in typischer Mode der 1920er



Rot gegen Hut: Wahlplakat, 1930

Wien um 1930: Große Ausstellung, viel Programm

Die Schau Für die von Wolfgang Kos und Niko Wahl kuratierte Ausstellung „Kampf um die Stadt – Politik, Kunst und Alltag um 1930“ mietete das Wien Museum das Künstlerhaus. Rund 1800 Objekte sind auf 1900 m² Fläche zu sehen. Die Schau wurde von BWM-Architekten und dem Grafikbüro Bauer als „begehbare Magazin“ gestaltet.

Service Die Ausstellung läuft bis 28. März 2010 (Karlsplatz 5, 1010 Wien, Di.–So. 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr). Tickets für einen zweiten Besuch kosten die Hälfte. Ein umfangreiches Programm führt mit Konzerten, Lesungen & Rundgängen ins Wien der 1930er-Jahre. Infos: www.wienmuseum.at

KUNSTGRIFF

Hans Moser und die FPÖ

Hunderte Mails langten beim KURIER ein, seitlich über das Stück schrieb, das der Dichter Franzobel Hans Moser widmet und das 2010 im Theater in der Josefstadt aufgeführt wird. Das Stück spielt „im Himmel“, in dem Moser sich für seine Karriere in der Nazizeit rechtfertigen muss.

Man kann diskutieren, ob Moser der Richtige ist, dem man das vorhalten soll, hat er doch – im Gegensatz zu anderen Schauspielern – kein schuldhaftes Verhalten auf sich geladen. Dass nun aber die FPÖ Moser „entdeckt“ und in einer Aussendung meint, Franzobel sollte sich „unter den Künstlern der Gegenwart umsehen“, ist der übelste Weg, den die Diskussion gehen kann. Wer wagt es, 1939 mit 2009 zu vergleichen?

Moser hat sich's nicht verdient, von der FPÖ in Schutz genommen zu werden!

– Georg Markus

ÜBERBLICK

Weißes Band: Preis für den Kameramann

Weitere Auszeichnung für Hanekes „Das weiße Band“: Der österreichische Kameramann Christian Berger wurde in Los Angeles mit dem „Behind the Camera Award“ als „Cinematographer of the Year“ ausgezeichnet. Berger ist auch für die beste Kamera des Europäischen Filmfestivals nominiert.

Das Rennen: Weniger Seher bei Folge zwei

Nur durchschnittlich 435.000 Zuschauer sahen die zweite Folge der neuen ORF-Sendung „Das Rennen“ über skifahrende Prominente. Das entspricht einem Marktanteil von 18 Prozent. Folge eins sahen 609.000 (24 Prozent Marktanteil).

Ein Hauch von Heiserkeit: Sax und ein Chamäleon

Kritik – Mancher mag ihn in Kenntnis seiner kommerziellen Smooth-Jazz-Platten vorschnell unter Los-Angeles-Autostaujazz oder als Gehörgangspülmittel in Fahrstühlen abstempeln.

Aber unbestritten ist der erklärte Fusion-Spezialist David Sanborn – am Dienstag

Sax-Ton hat oft einen Hauch von Heiserkeit. Und der 64-Jährige, der eher aussieht wie ein Mittvierziger, hat vor allem jeden Stil zwischen Blues, R&B, Soul, Funk und Jazz intus.

Was da über die Rampe kommt, orientiert sich wie seine aktuelle CD „Here &

Kunstkrimi voller Tücken und mit Leidenschaft

Leopold Museum – Ergänzend zur Munch-Schau: Der wiederentdeckte A. W. Johannessen

„Verschenken Sie die Bilder, oder werfen Sie sie auf den Müll“: Mit dieser Expertise wurde Haakon Mehren vor 20 Jahren vom Nationalmuseum in Oslo abgespeist.

Der Kunstkenner hatte in Scheunen und auf Dachböden Bilder des norwegischen Expressionisten Aksel Walde-

mit Munch aufgewachsen“ – nicht beirren. 1990 startete er eine Recherche über Leben und Werk von Johannessen, die sich anhört, als wäre sie von einem Kunstkrimi-Autor erfunden – Mehren hatte zu Beginn kein Schriftstück und kaum Anhaltspunkte zur Verfügung. Zeit seines Lebens

Literaten- und Theaterkreisen unterwegs – „seine Gefühle hat er gemalt“, so Mehren.

Trunksucht Von Trunksucht und Kummer über die Krebserkrankung seiner Frau und Mutter zweier Kinder geprägt, starb Johannessen 1922 im Alter von 42 Jahren

Genie erklärt hatte. Doch Johannessen geriet wieder in Vergessenheit.

1992 war Mehren mit seinen Recherchen unter Nachkommen der Familie und Freunde sowie der Rekonstruktion der Ausstellung von 1923 fertig. Zahlreiche Kontakte reicher und die Grün-